

Anna Caroline Cöster

Frauen in Duisburg-Marxloh

Eine ethnographische Studie über
die Bewohnerinnen eines deutschen
»Problemviertels«

Aus:

Anna Caroline Cöster

Frauen in Duisburg-Marxloh

Eine ethnographische Studie über die Bewohnerinnen
eines deutschen »Problemviertels«

Dezember 2015, 446 Seiten, kart., zahlr. Abb., 39,99 €, ISBN 978-3-8376-3381-8

Wegen ihrer hohen Hausfrauenquote und ihres geringen Bildungsgrads werden Frauen, die in Stadtteilen mit hohem Zuwandereranteil leben, häufig als ein besonderes Problem der Gesellschaft betrachtet. Was quantitative Studien bereits seit geraumer Zeit zeigen, ist jedoch bislang nur am Rande mittels qualitativer Methoden und mit Fokus auf die persönlichen Sichtweisen der Frauen untersucht worden.

Anna Caroline Cösters Studie setzt an dieser Leerstelle an und bietet detaillierte Einblicke in die subjektiven Perspektiven der weiblichen Bevölkerung eines solchen Stadtteils. Sie macht so eine Vielfalt an Lebensgeschichten zugänglich und leistet damit einen differenzierten Beitrag zur Benennung von frauenspezifischen Problemen – aber auch Potenzialen – in Zuwandererstadtteilen.

Anna Caroline Cöster (Dr. phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Vergleichende Kultur- und Sozialanthropologie an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder).

Weitere Informationen und Bestellung unter:

www.transcript-verlag.de/978-3-8376-3381-8

Inhalt

1. Einführung | 9

2. Feldzugang, Methodik und Darstellungsweise | 15

3. „Stadt der zwei Kulturen“?

Das Setting | 27

3.1 Zuwanderung in den Duisburger Norden bis in die 1970er Jahre | 27

3.2 Zuwanderung und subjektive Wahrnehmung heute | 38

3.2.1 „Die Deutschen“ | 46

3.2.2 „Die Türken“ | 52

3.2.3 „Die Bulgaren“ | 56

3.2.4 „Die Roma“ | 61

4. Die Frauen | 67

4.1 Die „Aktiven“ | 70

4.1.1 Fallbeispiel Claudia | 70

4.1.2 „Ich bin nicht anders!“

Freiheit und Gleichheit als Lebenskonzept | 72

4.1.3 „Wir im Dorf halten zusammen.“

Marxloherinnen aus Passion | 76

4.1.4 „Es gibt ja auch so viele lustige Geschichten.“

Bezug zu anderen Gruppen im Stadtteil | 82

4.1.5 Fazit | 86

4.2 Die „Gastarbeiterinnen“ | 87

4.2.1 Fallbeispiel Habibe | 87

4.2.2 „Oh, Deutschland war sehr schön!“

Das Leben in der Fremde | 90

4.2.3 „Es hat sich vieles hier verändert.“

Wahrnehmung von Wertewandel und Veränderungen
im Stadtteil | 101

4.2.4 „Wenn Ayşe fährt, heult sie. Wenn sie wiederkommt, heult sie.“

Vom Leben im „Dazwischen“ | 105

4.2.5 Fazit | 112

- 4.3 Die „Bildungsaufsteigerinnen“ | 113
 - 4.3.1 Fallbeispiel Nayla | 113
 - 4.3.2 „Komm, nimm ein Buch und lies!“
Bildungserwerb mit Aufstiegsorientierung | 117
 - 4.3.3 „Etwas Soziales oder etwas Kreatives.“
Ausbildungs- und Berufswahl | 123
 - 4.3.4 Exkurs: Berufstätig in Marxloh – Die Geschäftsfrauen | 129
 - 4.3.5 „Der Richtige wird schon noch kommen.“
Vorstellungen von Heirat und Partnerschaft | 133
 - 4.3.6 „Man muss einfach irgendwo gebunden sein.“
Einstellungen zum Islam | 138
 - 4.3.7 „Ich höre eigentlich nur das Negative über Ausländer hier.“
Bezug zu anderen Gruppierungen und zum Stadtteil | 141
 - 4.3.8 Fazit | 146
- 4.4 Die „Heiratsmigrantinnen“ | 149
 - 4.4.1 Fallbeispiel Fatma | 149
 - 4.4.2 „Mein Leben geht weiter, aber ich denke immer an meine Kinder.“
Familienverhältnisse und Geschlechterrollenvorstellungen | 151
 - 4.4.3 Exkurs: „Ich wollte den nicht heiraten.“
Zwangsverheiratung | 161
 - 4.4.4 „Wie wichtig die Religion bei uns Muslimen ist,
habe ich erst hier in Deutschland gelernt.“
Zur Bedeutung der Religion | 170
 - 4.4.5 „Wir Türken kennen uns untereinander einfach besser.“
Einstellungen zum Stadtteil und zu anderen Gruppen | 172
 - 4.4.6 Fazit | 177
- 4.5 Die „Alteingesessenen“ | 178
 - 4.5.1 Fallbeispiel Karin | 178
 - 4.5.2 „Aber für seine Kinder wollte man ja was Besseres.“
Vom Aufwachsen und Leben im Marxloh der 1960er Jahre | 181
 - 4.5.3 „Was die mit uns machen!“
Bezug zum Stadtteil und zu anderen Gruppen | 185
 - 4.5.4 Fazit | 196

- 4.6 Die „Zurückgezogenen“ | 197
 - 4.6.1 Fallbeispiel Gisela | 197
 - 4.6.2 „Dann war ich erst mal wieder alleine.“
Familienverhältnisse als „Patchwork“ | 200
 - 4.6.3 Exkurs: „Die überleben nur knapp.“
Leben in relativer Armut | 211
 - 4.6.4 „Wobei das nicht die Kirche an sich ist, es ist eher das Drumherum“.
Zur Bedeutung kirchlicher und sozialer Einrichtungen | 222
 - 4.6.5 „Einen Schritt voraus.“
Bezug zum Stadtteil und zu anderen Gruppen | 226
 - 4.6.6 Fazit | 229
- 4.7 Romafrauen aus Rumänien | 230
 - 4.7.1 Fallbeispiel Antonia | 230
 - 4.7.2 „Bitte helfen!“
Familie und Gesundheit | 232
 - 4.7.3 „Meine Kinder sollen Bildung kriegen.“
Bildung und Berufstätigkeit | 242
 - 4.7.4 „Wir sind Țigani!“
Bezug zum Stadtteil und zu anderen Gruppen | 249
 - 4.7.5 Fazit | 256
- 4.8 Frauen aus Bulgarien | 258
 - 4.8.1 Fallbeispiel Yıldız | 258
 - 4.8.2 „Immer die Kinder, mein Ehemann, Kinder.“
Familien- und Geschlechterrollenverhältnisse | 259
 - 4.8.3 „Mein größter Wunsch ist, dass mein Mann
eine Arbeitserlaubnis erhält.“
Arbeits- und Bildungssituation | 265
 - 4.8.4 „Wahre Liebe, Anerkennung und Toleranz.“
Auf dem Weg zum Christentum | 273
 - 4.8.5 „Ausgegrenzt wird man häufig von Türken.“
Bezug zu anderen Gruppierungen im Stadtteil | 276
 - 4.8.6 Fazit | 280

5. „Mehrfach benachteiligt“?
Einige Aspekte der Ungleichheit im Alltagsleben
von Frauen in Marxloh | 283

- 5.1 Zur Bedeutung der geographischen Lokalität | 287
 - 5.1.1 Ortsbilder | 290
 - 5.1.2 Bewegungsverhalten | 299
 - 5.1.3 Fazit | 309

- 5.2 Zur Bedeutung von Ethnizität | 310
 - 5.2.1 Etablierte | 322
 - 5.2.2 Außenseiter | 331
 - 5.2.3 Fazit | 343
- 5.3 Zur Bedeutung des sozialen Milieus | 346
 - 5.3.1 „Kultur der Armut“ | 352
 - 5.3.2 Exklusion | 368
 - 5.3.3 Fazit | 378
- 5.4 Zur Bedeutung der Religion | 379
 - 5.4.1 Die Angst vor dem Islam | 381
 - 5.4.2 Marxlohs „neue Christen“ | 394
 - 5.4.3 Fazit | 403

6. Schluss | 407

7. Literatur- und Quellenverzeichnis | 415

- 7.1 Monographien und Aufsätze (Printfassungen) | 415
- 7.2 Internetquellen | 433
 - 7.2.1 Dokumente, Berichte und Aufsätze | 433
 - 7.2.2 Zeitungsartikel | 439
 - 7.2.3 Fernsehdokumentationen, Filme und Radiobeiträge | 441
 - 7.2.4 Webseiten | 442

1. Einführung

„Sie schreiben an einer Studie über Marxloh?“, fragt die mir beim Frauenfrühstück gegenüber Sitzende, „gibt es denn keine schöneren Themen?!“¹

Wer den Duisburger Stadtteil Marxloh ausschließlich aus der öffentlichen Berichterstattung kennt, wird dieser Aussage vermutlich beipflichten: Sogenannte „ethnisch verdichtete Siedlungsgebiete“ gerieten in letzter Zeit bundesweit immer wieder in den Verdacht, Probleme zu erzeugen und „Parallelgesellschaften“² auszubilden. In diesem Kontext wird der Duisburger Stadtteil Marxloh häufig als „Paradebeispiel“ genannt³, denn mit einem Anteil von gut 27 Prozent⁴ Empfängern von Leistungen nach dem Sozialgesetzbuch II – kurz SGBII-Leistungen⁵ –

1 Forschungstagebuch vom 10.09.2012.

2 Der Begriff der „Parallelgesellschaft“ wurde von Wilhelm Heitmeyer in den 1990er Jahren geprägt, und der Politikwissenschaftler Thomas Meier hat ihn wenige Jahre später mit Inhalt zu füllen versucht. Vgl. Meier, Thomas (2006): Parallelgesellschaft und Demokratie. FES-Online-Akademie 2006 unter: <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50368.pdf> (letzter Abruf: 13.12.2014).

3 So sagt eine türkeistämmige Kundin im Marxloher Friseursalon Aslan: „Wir sind zwar hier geboren, aber wir sind trotzdem fremd. Also wir gehören nicht hierher.“ N.N. (2007): „Multikulti in Duisburg. Friseursalon für türkische Bräute.“ Fernsehdokumentation, Vox, 2007. Online unter: <http://www.spiegel.de/video/video-20753.html> (letzter Abruf: 15.12.2014).

4 Stadt Duisburg (2013a): Interne Statistik der Stadt Duisburg. Stabsstelle für Wahlen, Europaangelegenheiten und Informationslogistik 2013. Duisburg.

5 Das SGBII (Sozialgesetzbuch II) regelt die sogenannte „Grundsicherung“ von Arbeitslosen zwischen 15 und 65 Jahren, die seit den Hartz IV-Reformen im Jahr 2005

sowie knapp 35 Prozent⁶ Zuwanderern⁷, insbesondere solchen aus der Türkei⁸, gilt Marxloh schon seit geraumer Zeit, vor allem in der überregionalen Presse, als „sozialer Brennpunkt“ mit hoher Kriminalitätsrate, ja sogar als Stadtteil, in den sich „Polizisten nicht mehr alleine hinein trauen“.⁹

Derartig allgemein formulierte Assoziationen rühren unter anderem daher, dass über die Lebenssituationen der hier ansässigen Bevölkerung jenseits von Statistiken nur wenig bekannt ist. Das liegt zum einen daran, dass in der gesamten Bundesrepublik sowohl die Zuwanderer selbst als auch die autochthone Mehrheitsbevölkerung lange Zeit davon ausgingen, die Zuwanderer würden wieder in ihre Herkunftsländer zurückkehren.¹⁰ Zum anderen lässt sich dies aber auch mit der Vernachlässigung der Innensicht der in den jeweiligen Stadtteilen lebenden Bevölkerung begründen. So wird in den bislang vorrangig quantitativ arbeitenden meist stadtsoziologischen Studien¹¹ nahezu ausschließlich eine Au-

die frühere Sozialhilfe ersetzt. Der Regelbedarf beträgt 391 Euro für Erwachsene. Unterkunft und Heizung sowie anfallende Mehrbedarfe fallen nicht darunter.

- 6 Nach der Einwohnerstatistik der Stadt Duisburg waren Ende des Jahres 2008 insgesamt 6077 oder 34,74 % der Einwohner Marxlohs nicht im Besitz der deutschen Staatsbürgerschaft.
- 7 Gemeint sind sowohl Personen, die nicht die deutsche Staatsangehörigkeit besitzen als auch Eingebürgerte, sogenannte „Personen mit Migrationshintergrund“. Mehr dazu folgt im anschließenden Abschnitt.
- 8 Zuwanderer aus der Türkei stellen in Marxloh 56,6 % aller Personen ohne deutsche Staatsbürgerschaft.
- 9 Stoldt, Till-R. (2010): Polizei warnt vor Chaos in Migrantenvierteln. In: Die Welt online vom 10.04.2010. Online unter: <http://www.welt.de/politik/deutschland/article7122561/Polizei-warnt-vor-Chaos-in-Migrantenvierteln.html> (letzter Abruf: 14.11.2010).
- 10 Diese Annahme lief parallel zu der in politischen Kreisen propagierten Aussage, Deutschland sei ein „Nichteinwanderungsland“. Vgl. dazu Bade, Klaus J.; Oltmer, Jochen (2004): Normalfall Migration. Deutschland im 20. und frühen 21. Jahrhundert. Bonn. S. 83; Meier-Braun, Karl-Heinz (2003): Deutschland, Einwanderungsland. Frankfurt am Main.
- 11 Diese Außensicht auf Stadtteile ist bezeichnend für das siedlungssoziologische Vorgehen, bei dem die Frage nach „Konzentration oder Diffusion“ im Zentrum steht. Vgl. Häußermann, Hartmut (1998): Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnischkulturelle Konflikte durch die Entstehung einer neuen sozialen „underclass“? In: Heitmeyer, Wilhelm u.a. (Hrsg.) (1998): Die Krise der Städte. Frankfurt am Main. S. 145-175. Dahinter verbirgt sich die Frage nach den positiven und negativen Folgen

bensicht eingenommen.¹² Städte oder Stadtviertel werden in wirtschaftlich mehr oder weniger gut gestellte Einheiten kategorisiert und schließlich diejenigen Stadtbereiche eruiert, von denen man ausgeht, dass sie besonders von Armut betroffen oder sozial benachteiligt werden.¹³ Hier handelt es sich meist um Stadtteile mit hohen Sozialhilfeempfänger- und Zuwandereranteilen wie Marxloh, was zu einer gedanklichen Verknüpfung von Armut und Migration beiträgt und die einseitige Negativwahrnehmung, dass Zuwanderung primär zu Problemen führe, zementiert.¹⁴

Eine stadtethnographische Studie¹⁵, die einen ethnisch verdichteten Stadtteil zum Forschungsgegenstand erhebt, scheint hingegen auf Grund ihrer Herangehensweise, sich mit „Menschen und Gruppen als sozialen Akteuren, als Gestal-

ethnischer Segregation. Die Betonung der positiven Auswirkungen geht zurück auf die Chicagoer School um Robert Park und besagt, dass Integration auch durch Binnenintegration erfolge. Somit könnten sogenannte „natural areas“ – stark segregierte Quartiere, in denen Werte aus dem Herkunftsland gepflegt werden – Neuankömmlingen Halt bieten und ökonomische, politische sowie soziale Vorteile mit sich bringen. Das Gegenargument lautet hingegen, Binnenintegration führe zu neuen Abhängigkeiten, verstärke die Segregation, führe in die ökonomische Mobilitätsfalle und erzeuge ethnische Schichtungen. Vgl. Esser, Hartmut (2006): Integration und ethnische Schichtung. FES-Online-Akademie 2006 unter: <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50366.pdf> (letzter Abruf: 06.09.2010).

- 12 Einzig der Soziologe Rauf Ceylan hat diese Binnensicht dargelegt, geht jedoch nicht explizit auf die weiblichen Bewohner im Stadtteil ein. Vgl. Ceylan, Rauf (2006): Ethnische Kolonien. Entstehung, Funktion und Wandel am Beispiel türkischer Moscheen und Cafés. Wiesbaden.
- 13 Vgl. u.a. Häußermann, Hartmut; Kapphan, Andreas (2004): Berlin. Ausgrenzungsprozesse in einer europäischen Stadt. In: Häußermann, Hartmut u.a. (Hrsg.) (2004): An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung. Frankfurt am Main. S. 203-234.
- 14 Die Geographin Felicitas Hillmann konstatiert, dass die deutsche Diskussion um Zuwanderung durch eine „extreme Betonung der Zuwanderung in die Städte“ gekennzeichnet sei. Ethnisierungsprozesse in Teilarbeitsmärkte würden schnell als ein Problem, „als der Beginn einer entstehenden urban underclass unter dem Vorzeichen sozialer Exklusion thematisiert“. Hillmann, Felicitas (2001): Ethnische Ökonomien. Eine Chance für die Städte und ihre Migrantinnen? In: Gestring, Norbert (Hrsg.) (2001): Jahrbuch StadtRegion 2001. Schwerpunkt Einwanderungsstadt. Opladen. S. 35-55.
- 15 Das Forschungsprojekt wurde von 2011 bis 2015 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) unter dem Titel „Duisburg-Marxloh. Auswirkungen kultureller Heterogenität im Stadtteil auf das Alltagsleben von Frauen und Mädchen“ finanziert.

tern urbaner Lebenswelten und Lebensformen“¹⁶ zu beschäftigen, gut geeignet, um über die bereits existierenden statistischen Daten hinaus, das soziale und kulturelle Miteinander der dort lebenden Bevölkerung „von innen heraus“ zu untersuchen. Denn es ist doch gerade die Stadtethnologie, die den Blick nach Innen herstellt und die internen Beziehungsstrukturen und Alltagsroutinen der Stadtteilbewohner in den Blick rückt. Dieses Vorgehen hat den Vorteil, dass Selbstdeutungen der Bewohner ersichtlich werden und sich Fragestellungen, die aus der Außensicht nicht angedacht wurden, explorativ eröffnen können.¹⁷

Doch nicht nur über die Bevölkerung sogenannter „Problemviertel“ allgemein liegen nur wenige Studien, die sich deren Innensicht zuwenden, vor. Vor allem in Bezug auf die weiblichen Stadtteilbewohner müssen wir noch einmal mehr feststellen, dass die Forschungslücken hier noch beträchtlicher sind. So ist das Thema „Frauen im Stadtraum“ in den letzten Jahren zwar interdisziplinär von Wissenschaftlern aus der Geographie, Kulturanthropologie und im Besonderen von Fachvertretern der Architektur untersucht worden – meist jedoch ausschließlich unter dem Aspekt von Mobilitätseinschränkungen und unter Vernachlässigung sowohl der ethnischen als auch der sozialen Dimension.¹⁸ Weibliche Personen verschiedener ethnischer Zugehörigkeiten im Stadtraum und erst recht in „Problemviertel“ wie Marxloh waren bislang von eher geringem Interes-

16 Kaschuba Wolfgang (ohne Jahr): Perspektiven ethnologischer Stadtforschung. Darmstadt. Online unter: http://www.gsu.tu-darmstadt.de/pdf/POS_Kaschuba.pdf (letzter Abruf: 14.11.2010).

17 Vgl. Mayring, Phillipp (2002): Einführung in die Qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. Weinheim; Basel. S. 19 ff.; Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. Weinheim; Basel. S. 138-186.

18 Vgl. beispielsweise Dörhöfer, Kerstin (2002): Symbolische Geschlechterzuordnungen in Architektur und Städtebau. In: Löw, Martina (Hrsg.) (2002): Differenzierungen des Städtischen. Opladen. S. 127-140; Terlinden, Ulla (2001): Räumliche Definitionsmacht und weibliche Überschreitungen. Öffentlichkeit, Privatheit und Geschlechterdifferenzierung im städtischen Raum. In: Löw, Martina (Hrsg.) (2002): Differenzierungen des Städtischen. Opladen. S. 141-156; Lipp, Carola (1991): Die innere Ordnung der Wohnung. Geschlechtsspezifische und soziale Muster der Raumnutzung und Rauman eignung. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 29 (1991/92). S. 205-223; Scambor, Christian; Scambor, Elli (2007): Intersektionale Analyse in der Praxis. Grundlagen und Vorgehensweise bei der Analyse quantitativer Daten aus der Intersectional Map. In: Scambor, Elli; Zimmer, Fränk (Hrsg.) (2007): Die intersektionelle Stadt. Geschlechterforschung und Medienkunst an den Achsen der Ungleichheit. Bielefeld. S. 43-78.

se, das meist nicht über die Erhebung statistischer Zahlen hinausging. Damit unterscheidet sich die Stadtforschung auch nicht von der Migrationsforschung, in der Frauen ebenso über einen langen Zeitraum nicht eigens berücksichtigt wurden. Und sogar „in all den vielen aktuellen Forschungen zu Globalisierungsprozessen und Inter- bzw. Transkulturalität wird die Geschlechterdimension – wieder einmal – kaum bedacht“¹⁹.

Die Herausforderung für mich als Verfasserin dieser Studie bestand also darin, den Fokus einerseits zwar auf Frauen zu legen, aber zugleich sowohl „die Zuwanderer“ als auch „die Deutschen“ unter ihnen jeweils nicht als homogene Gruppe wahrzunehmen. Deren nationalen, ethnischen, religiösen sowie sozialen Unterschieden sollte eine entscheidende Bedeutung beigemessen werden. Diese Notwendigkeit der stärkeren Ausdifferenzierung lässt sich exemplarisch an zwei Berichten der Bundesregierung über Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund verdeutlichen: Während im Jahr 1987 noch festgestellt wurde, Zuwandererfrauen im Allgemeinen würden bevormundet und lebten in sozialer Isolation, ohne nach der ethnischen oder sozialen Zugehörigkeit der Befragten zu unterscheiden, wurde in dem Bericht „Viele Welten leben“ aus dem Jahre 2004 die Untersuchungsgruppe nach Nationalitäten ausdifferenziert und konstatiert, dass sich das Leben von Zuwanderinnen in Deutschland weitaus vielfältiger gestalten als es 1987 festgestellt worden war. Je nach nationalem Kontext seien Zuwanderinnen in unterschiedlicher Ausprägung bildungs- und familienorientiert und hätten darüber hinaus verschiedene Vorstellungen von einem partnerschaftlichen Leben. Entgegen dem, was die Bezeichnung „mit Migrationshintergrund“²⁰ also suggeriert, handelt es sich bei den Personen *nicht* um eine homogene Gruppe. *Die* „Frauen und Mädchen mit Migrationshintergrund“ existieren ebenso wenig wie *die* „deutschen Frauen“. Hinter beiden Gruppen verbirgt sich eine Vielfalt persönlicher und familiärer Geschichten, denen in dieser Studie ausreichend Berücksichtigung zukommen sollte, da sie, wie wir sehen werden, ganz wesentlich den Lebensalltag der Frauen in seiner jeweiligen Spezifik bestimmen.

Diese Studie handelt also von der Lebenssituation völlig unterschiedlicher Frauen im Stadtteil Marxloh. Es wird die Rede sein von Habibe, die in den

19 Schlehe, Judith (2001): Lebenswege und Sichtweisen im Übergang: Zur Einführung in die interkulturelle Geschlechterforschung. In: Dies. (Hrsg.) (2001): Interkulturelle Geschlechterforschung. Identitäten – Imaginationen – Repräsentationen. Frankfurt am Main. S. 9-26. Hier: S. 9.

20 Annähernd jeder fünfte Bewohner Deutschlands verfügt über einen Migrationshintergrund. 24,3 % der Einwohner im Bundesland Nordrhein-Westfalen hatten im Jahr 2009 einen Migrationshintergrund und somit fast jeder vierte.

1960er Jahren ihrem Mann, der als „Gastarbeiter“ in der Duisburger Industrie beschäftigt war, aus der Türkei nach Marxloh folgte, sowie von Hatice, der „Heiratsmigrantin“, und von der „Bildungsaufsteigerin“ Nayla, deren Eltern als „Gastarbeiter“ aus der Türkei nach Deutschland immigrierten. Die Studie handelt aber auch von Frauen wie der „aktiven“ Claudia, deren Überzeugung es ist, dass alle in Marxloh „gleich“ sind, aber auch von enttäuschten Marxloherinnen, den „Alteingesessenen“ wie Karin, die sich durch die Veränderungen im Stadtteil in zunehmendem Maße entmachtet sehen. Außerdem werden wir „zurückgezogen“ lebende Frauen wie Gisela kennenlernen, die in ökonomischer und sozialer Hinsicht in Armut leben, aber dennoch darauf bedacht sind, dass man ihre Würde wahrt und sie als „jemand“ anerkannt werden. Zuletzt wird es um „Romafrauen aus Rumänien“ und „Frauen aus Bulgarien“ gehen, die in Marxloh zwar am stärksten von Armut betroffen sind, aber dennoch voller Optimismus in ihre Zukunft sehen, denn in Marxloh geht es ihnen zumindest ein wenig besser als in ihren Herkunftsländern.

Alle diese Frauen leben im Stadtteil Marxloh und verfügen in nationaler, ethnischer, sozialer und religiöser Hinsicht sowohl über Gemeinsamkeiten als auch über Unterschiede. Ich hoffe, dass es mir gelingt, dem Leser einen Einblick in deren subjektive Lebenswelten zu vermitteln, denn diese sind weitaus interessanter und vor allem differenzierter als es die bereits existierenden statistischen Daten und Medienberichte über Marxloh bislang zu vermitteln wussten.